

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 21

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Helvetisch korrekt

«Holt Sekt: sie sind weg! Endlich.» Meine Nachbarin hüpfte durch den Wohnungsgang, singt, zwitschert, lacht, frohlockt. Hochstimmung weht um sie; denn ihr Flehen wurde erhört. – Die unliebsamen Mieter mussten gehen.

«Geschicht ihnen recht», doziert die aus einem Buschkrieg hervorgegangene Siegerin, und erinnert sich strahlend der Mundfeuerwaffen, mit denen sie den Feind bezwang.

«Tschinggen bringen Ungemach», hatte sie prophezeit, noch ehe sich der Signora, die Signora und ihre beiden Bambini auch nur von ferne blicken liessen. Meine Abwarten-Teetrinken-Empfehlung fruchtete nichts, die erfahrene Blockfrau wusste, was ihrer harpte, und zögerte nicht lange, bevor sie die ersten gezielten Schüsse aus dem Hinterhalt abgab.

Anfänglich verblüffte mich die Altbekannte zwar durch ein Benehmen, das ich, naiv-wundergläubig, als versöhnliche Zuwendung deutete: Jeden Samstag streckte sie mir Pizzastreifen, Feingebäck oder Südfrüchte unter die Nase und berichtete stolz, die «Tschinggenware» stamme von «denen nebenan». «Wirklich nette Leute», setzte meine Nach-

barin hinzu, und wenn ich scheu einwandte, das permanente Kinderweinen verunsichere mich, es lasse auf ein Fehlverhalten der Eltern schliessen, ward meine Nachbarin fanatische Partei, fand zehn natürliche Gründe für das Babygebrüll und stopfte mir den Mund mit zwei Stück geschenkter Torte.

In einer Unsternstunde schlug die Stimmung jäh um. Den Lippen meiner Nachbarin entwichen erst Seufzer, dann Verwünschungen, die um die Korridorecke bogen und sich im Türrahmen der Italiener ballten.

Wahrscheinlich merkten die temperamentvollen Sizilianer nichts von der Gefahr, die ihnen helvetisch-still und -leise am Schwellenrand auflauerte, aber ich sah, was ich sah, und wusste, was ich davon zu halten hatte.

Gewitterwolken zogen drei Tage später am Waschküchenhorizont auf, und bald erdröhte das Kellergewölbe von Schimpf und Schande, den meine Nachbarin kraft ihrer Ordnungsgewalt über das «schlampige, dumme Sizilianerweib» aussoss. Ich versuchte zu vermitteln, schämte mich meiner kinderlärmbekämpfenden Anfangsvoten, schalt mich innerlich einen faschistoiden Erztrottel und beeilte mich, zu retten, was zu retten war.

Die Aufgabe fiel mir insofern leicht, als ich sämtliche rätselhaften Urlaute nur noch gedämpft vernahm: Die Italiener waren fünf Stockwerke hoch entrückt, um in einer geräumigeren Wohnung den Bruder-Schwager beherbergen zu können.

Als meine Nachbarin davon erfuhr, gab ihr das eigenwillige Handeln den zu tapferen Taten

drängenden Rest. Im Verwandten erkannte sie einen Untermieter, der, laut Hausordnung, Personanongrata war.

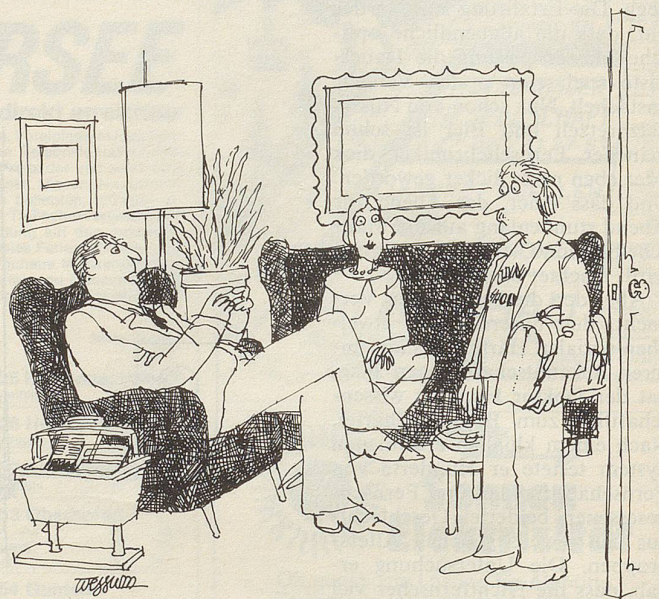
Dies bestätigten unsere buchstabengetreuen Blockverwalter, forderten den Wegzug des Bruder-Schwagers, drohten mit einer an die ganze Sippe gerichteten Kündigung und registrierten sorgfältig Mengen gutbürgerlicher Klagen: «Die haben chronisch Besuch – bis Mitternacht!» «Die hocken immer im Logis der anderen Italienerfamilie, klemmen Kind und Kegel unter den Arm, legen einfach die Stuben zusammen!» «Die flanieren am Sams-

tag und putzen, trotz Sonntagsruhegebot, zu allen heiligen Zeiten!»

Wer korrekt, «anständig» lebte, litt schwer – am schwersten eine pensionierte Fürsorgerin, die ihre berufsbedingte Sensibilität auf einmal als Fluch bezeichnete.

Jetzt allerdings spricht sie vom Segen – helvetischer Ruhe. Gesellt sich zu meiner Nachbarin, die frohlockt, lacht, zwitschert, singt: «Holt Sekt: sie sind weg! Endlich hinausgeworfen!»

Die vom fremden Pack befreiten Schweizer prosteten sich zu. Mit Schaumwein – aus deutschen Landen.



«Mein lieber Fred! Mutter und ich haben darüber gesprochen, wie recht du habest mit deiner Forderung nach vermehrtem Energiesparen – wir haben deine Stereoanlage eben verkauft!»

Schadstoffe

Die Zeitung ist von vorn bis hinten gelesen. Gibt es das? Ist heute wirklich gar nichts drin? Doch, da steht es! Meine Kaffeetasse plumpst auf die Untertasse. «Kaffee unter Krebsverdacht» (dieses merkwürdige Stechen in der Magengegend in letzter Zeit...). Also kommt jetzt auch der geliebte Tröster auf die lange, schwarze Liste. Ade ihr sündhaft gemütlichen Stündchen! Man weiss, was man sich und den Seinen schuldig ist.

Da hat man sich arglos täglich an der Gesundheit seiner Lieben versündigt. Und dies mit

heissem Schrecken hinterher erfahren. Eine ganze Reihe unserer vertrauten Nahrungsmittel enthält nämlich natürliche Gifte und Schadstoffe, die ernsthafte Gefahren für unseren Körper darstellen. Die übrigen Esswaren reichert der Mensch mit künstlichen Giften aller Art an. Auf dass sie angenehm schmecken, makellos aussehen und nicht so bald verderben. Die Zeitungen klären uns laufend schonungslos auf. Und die Journalisten müssen es doch wissen!

Früher oder später beginnt sich unser Körper zu rächen. Oder der Stress der täglichen gesunden Nahrungsbeschaffung macht uns

krank. Was liegt näher als der Griff in die Hausapotheke? Halt! Die meisten der Pillen, Tropfen, Zäpfchen oder Kräutlein befreien uns zwar von unseren Beschwerden, fügen uns aber hinterrücks neue zu. Einige der scheinbar harmlosen Medikamente sind wahre Wölfe im Schafspelz. Nicht zu reden von den verheerenden Wechselwirkungen, die sie untereinander entfalten! Je nachdem, was wir essen oder trinken, wird der Segen des einen oder anderen dieser Mittel für uns gar zum Fluch. Aus der Zeitung haben wir dies schauernd erfahren.

Die Luft, die wir atmen, und das Wasser, das wir trinken:

höchst bedenklich alles, lesen wir.

Wer sich, verzweifelt ob so vieler Bedrohungen, in seinem behaglichen Heim verkriecht, der ist schlecht beraten. Wir leben in Gebäuden aus gesundheitsschädigenden Baumaterialien. Auch die heutzutage beliebten Möbel aus Kunststoff wirken sich nachteilig auf unser Wohlbefinden aus. Zu alledem hüllen wir unsere strapazierten Leiber in Gewänder aus naturfeindlichen Geweben. Und, und...

Ein winziger Hoffnungsschimmer bleibt uns: Vielleicht werden die nächsten Generationen uns rächen. Vielleicht werden auch sie sich mit ihren düsteren

Publikationen über neue Opfer hermachen. Vorausgesetzt natürlich, die gesamte zivilisierte Menschheit ruhe bis dahin nicht längst im selbstgeschaukelten Grabe.
Marianne Gautier

Blick zurück ...

Im Jahr 1925 besuchte ich zum erstenmal ein Kino, und zwar in Zürich. Der Film trug den Titel «Die roten Schuhe». Der Inhalt des Filmes stimmte mich und meine Freundin, die mich treulich begleitete, sehr traurig. Er handelte von einem Grafen, der das Dienstmädchen verführte und ihm ein Paar rote Schuhe schenkte. Als das Dienstmädchen dem Grafen eröffnete, es erwarte ein Kind von ihm, jagte er die Maid aus dem Schloss.

Ich war erst 18 und völlig unerfahren, deshalb glaubte ich, alles, was im Film gezeigt wurde, sei wirklich passiert. Ich weinte, mit meiner Freundin zusammen, dermassen, dass an unseren Taschentüchern keine trockene Stelle mehr zu finden war.

In der Pause begaben wir uns auf die Toilettette, wo wir weiter schluchzten und mit dem Unterrock die Tränen abwischten. Aber was machen, wenn nach der Pause die Tränen wieder in Bächen fliessen sollten? Da kam mir eine Idee. Damals trugen wir ziemlich lange, weite Baumwollhemden, und es war eine Leichtigkeit, ein taschentuchgrosses Stück abzureissen. Gedacht, getan.

Nach der Pause wurde im Film gezeigt, wie sich das Dienstmädchen auf das Bett legte, die roten Schuhe anzog, irgend etwas schluckte und aus dem Leben schied. Wir weinten steinerweichend und wischten mit dem abgerissenen Vorderteil des Hemdes die Tränen ab. Als Trost stellten wir fest, dass wir nicht die einzigen waren, die weinten.

Zu Hause fragte mich meine Mutter, die für vieles Verständnis hatte, was mit dem Hemd passiert sei, was ich da angestellt hätte. Ich erzählte ihr die im Kino gesehene Liebesgeschichte, und sie begriff uns Mädchen sehr gut. Beinahe musste auch sie mit der Schürze die Tränen abwischen.

Ein paar Wochen später standen in der Frauenarbeitsschule «Weissflicketen» auf dem Programm. Meine Mutter gab mir das Hemd mit, damit ich es wieder in Ordnung bringen könne. Als die Lehrerin das Hemd sah, wurde sie zornig, stellte sich vor die Klasse, hielt das Hemd hoch, damit alle Mädchen es sehen konnten, und sagte: «Seht, unser

Fräulein Schütz macht es sich bequem, reisst aus einem fast neuen Hemd ein rechteckiges Stück heraus. Einfacher geht es nicht mehr. Diese Arbeit nehme ich nicht an.» Natürlich folgte ein furchtbares Gelächter. Nur meine Freundin Friedeli und ich lachten nicht.

Nach der Schule erzählte ich der sonst sanften Lehrerin, wie ich zu dieser Flickete gekommen war. Da begriff auch Fräulein Lachmund unsere Jungmädchen-tränen ...

Anderntags brachte ich ein Männerhemd, an dem ein neues Schulterblatt eingesetzt werden musste, in die Schule und flickte es zur Zufriedenheit der Lehrerin.

Nie mehr habe ich den Film «Die roten Schuhe» vergessen ...

Rosel Luginbühl

Kopfhörer

In Grossraumflugzeugen kann man für lange Flüge Kopfhörer mieten. Es gilt, aus verschiedenen Musikprogrammen jenes zu wählen, das der momentanen Stimmungslage entspricht. Meine Stimmungslage verpasst immer den richtigen Zeitpunkt, sich zu entscheiden.

Eigentlich brauchte ich gar keinen Kopfhörer, um herauszufinden, was alles geboten wird. Es genügt, die Kopfhörenden zu beobachten (erfahrungsgemäss nur die männlichen; Frauen sind offenbar gehemmter).

Ein älterer Herr dirigiert mit geschlossenen Augen diskret-elegisch vor sich hin: klassisch. Ein anderer deutet den raschen Rhythmus, der ihn durchströmt, mit Zuckungen seines weit in den Gang gestreckten Beines an. Neben ihm sitzt ein schokoladenbrauner Mann, der seinen ganzen oberen Bewegungsapparat von den rollenden Schultern bis zu den Fingerspitzen in einen Callypso investiert; virtuos trommeln seine breiten Handflächen und Fingerkuppen auf den Knien, als wäre alles an ihm aus Gummi, nur ab und zu wirft er enthusiastisch beide Hände in die Luft und klatscht eine völlig unangebrachte Synkope mitten ins monoton pfeifende Dauergedröhn der Düsen. Weiter hinten jault ein Bursche Bruchstücke des griechischen Weins, vermutlich gemeinsam mit Udo Jürgens. Lautstärke und Inbrunst sowie die nicht besonders reine Interpretation, die nach Abzug von Udo noch bleiben, veranlassen einige der umsitzenden Nichtkopfhörer, sich grinsend nach dem Hobbytenor umzusehen; ahnungslos grinst er zurück, wie einer, der

einen Witz nicht ganz begriffen hat.

Ich klemme meinen Kopfhörer in die Ohren und suche den Callypso. Eigenartig, sobald ich im Rhythmus, auf der «Wellenlänge» des Schokoladebraunen bin, erscheinen mir seine Bewegungen gedämpft und unauffällig. Ich drehe den Wählschalter um ein paar Zacken weiter. Dort ist eine gleichmässige, einschläfernde Stimme im Begriff, den Fluggästen zu erklären, «how to relax». Ich bemühe mich, jedes der langsam gesprochenen Wörter zu verstehen. Gut ist schon, was der Mann da sagt. Der Haken ist nur, dass ich mich nicht auf meine Englischkenntnisse konzentrieren kann, wenn ich mich entspannen soll. Entweder – oder. Ich entscheide mich für das Oder und lege den Kopfhörer in den Schoss.

Nein, die zwei Dollar sind keineswegs hinausgeworfenes Geld. Der Kopfhörer auf den Knien erfüllt eine ähnliche Funktion wie zu Hause meine längst vergilbten Schlaftabletten in der Nachttischschublade: Wenn ich weiss, dass ich sie in der Nähe habe, falls ich sie brauche, schlafe ich ausgezeichnet. *Ursula Hasler*

Klare Rede

Die Frauen sind untervertreten in der Politik, in kulturellen und wirtschaftlichen Organisationen, in Planungsverbänden, in, in, in ... Es heisst, es fehle ihnen an Selbstbewusstsein, an Redegewandtheit und an der Routine, sich durchzusetzen; sie könnten ihre Auffassungen, ihre Anliegen nicht so gut formulieren wie die Männer.

Dies sind Feststellungen, die sicher in vielen Fällen zutreffen. Durch Kurse versucht man, den Frauen Sicherheit zu geben, damit sie öffentlich auftreten können. – Ein dankbares Unterfangen!

Aber lassen Sie mich hier eine Warnung anbringen, die hoffentlich nicht ungehört verhallt. Ich möchte ausrufen: «Liebe Frauen, die ihr euch für irgendwelche Aufgaben und für das Auftreten in grösserem Rahmen rüstet, bitte übernehmt nicht den männlichen Wortschatz, der wie ein nicht auszurottendes Unkraut wuchert, sobald jemand eine grosse Zuhörerzahl anspricht.

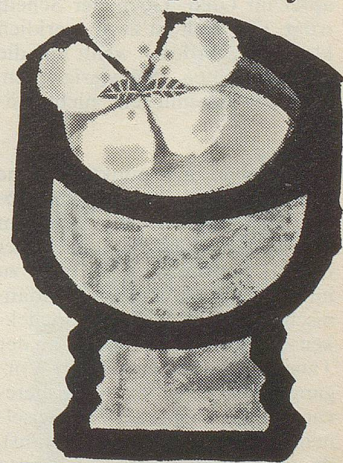
Ein abschreckendes Beispiel: «Verehrte Anwesende, die Kommissionsleitung hat den Konsultativausschuss ermächtigt, über konzeptionelle Fragen ein Organigramm zu erstellen, das der Beurteilung von Prioritäten dient. Die Deckung des Informations-

standes in den metaphysischen Dimensionen und im konzeptionellen Bereich dürfte zweifelsohne der Sicherstellung der Koordination dienen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die dynamische Effizienz des Systems und auf die Belange des Informationsbedarfes, die Vorrang haben ...» – Falls ich irgendwelche Begriffe verwechselt haben sollte, bitte ich um Entschuldigung; ich habe ja einleitend erwähnt, dass ich ein *abschreckendes* Beispiel bringe!

Sagen Sie also nicht «sparen» und «substituieren», wenn vom Erdöl die Rede ist, sagen Sie schlicht «sparen» und «durch andere Energiearten ersetzen». Vermeiden Sie es, vom «Substantiellen» zu sprechen, denn «Wesentliches» ist verständlich – und schön!

Natürlich gibt es Fremdwörter, die man verwenden muss, um nicht als ungebildet zu gelten. Oder könnten Sie sich zum Beispiel vorstellen, dass man heutzutage ohne das Wort «Frustration» auskommt – ganz gleich, zu welchem Thema man sich äussert?
Ingrid

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet